greifen, das von seinen Vorgängern in jahrhundertelanger Aufbauarbeit zusammengetragen worden war. Auch die leeren, niemals erfüllten Versprechungen, die er vor der Wahl in den Pacta conventa den polnischen Königswählern gemacht hat, bestätigen die Unzuverlässigkeit seines Charakters.

Das Buch sollte zur Pflichtlektüre für jeden Sachsen gemacht werden, damit die von Legenden umwobene Gestalt des populärsten sächsischen Herrschers auf den Boden der Tatsachen heruntergeholt wird. Es ist ein bleibendes Verdienst der Verfasserin, für eine dringend notwendige Korrektur gute Voraussetzungen geschaffen zu haben.

Dresden Karlheinz Blaschke

Ian Simpson Ross, Adam Smith. Leben und Werk. Aus dem Englischen von Hans Günter Holl. Verlag Wirtschaft und Finanzen, Düsseldorf 1998. 655 S. und 19 Abb.

Drei Jahre nach dem Erscheinen des englischen Originals hat der renommierte Verlag *Wirtschaft und Finanzen* eine deutsche Übersetzung dieser monumentalen Biographie des kanadischen Anglisten Ian S. Ross über Adam Smith herausgebracht. Smith, zweifellos einer der herausragenden Philosophen und Ökonomen des an großen Denkern wirklich nicht armen 18. Jahrhunderts und unvergessener Begründer der klassischen Nationalökonomie, hat weder ein sehr aufregendes noch ein ungewöhnlich abwechslungsreiches Leben geführt. Was also rechtfertigt es, nach den in den letzten Jahrzehnten in deutscher Sprache erschienenen Biographien Smith' von H. C. Recktenwald 1976, M. Trapp 1987, G. Streminger 1989, A. V. Anikin 1990 und D. D. Raphael 1991, erneut ein solches Werk in deutscher Sprache herauszubringen? Ehe darauf eingegangen wird, sollen kurz die wichtigsten Stationen in Smith' Leben skizziert werden.

Am 5. Juni 1723 wurde Adam Smith in der schottischen Hafenstadt Kirkcaldy in der Nähe von Edinburgh nachweislich getauft, nachdem sein Vater bereits am 9. Januar desselben Jahres im Alter von 43 Jahren gestorben war. Seine Mutter erzog den schwachen und kränklichen Adam zusammen mit testamentarisch bestimmten Vormündern in einem wohlhabenden und traditionsreichen Milieu. Zuerst besuchte Adam die Volksschule in Kirkcaldy und von 1731 bis 1737 wahrscheinlich eine Lateinschule, ehe er sich 1737 mit 14 Jahren an der Universität Glasgow, einer Hochburg der Schottischen Aufklärung, immatrikulierte, um Theologie, Moralphilosophie, Mathematik und Naturwissenschaften zu studieren. Am 4. März 1740 wurde Smith von der Universität Glasgow als Snell-Stipendiat für das Balliol College in Oxford vorgeschlagen. Im damaligen Oxford dominierten nicht nur „gedankenloser Eigennutz und Stillstand der gesellschaftlich Privilegierten" (S. 113), sondern er kam „offenbar mehr mit Tölpeln als mit schöpferischen Geistern in Berührung" (S. 115), was ihn später dazu brachte, eine beißende Kritik des Oxforder Universitätssystems niederzuschreiben. Der Ausbruch einer psychosomatischen Krankheit 1743/44, der Hypochondrie, die ihn sein Leben lang begleitete, war wahrscheinlich Resultat seiner labilen Gesundheit und der intensiven Literaturstudien, die er aus Wissensdurst betrieb. Zurückgekehrt nach Kirkcaldy setzte er seine literarischen Studien fort und erhielt aufgrund einflußreicher Beziehungen zwischen 1748 und 1751 die Möglichkeit, an der Universität Edinburgh öffentliche Vorträge über Rhetorik, Geschichte der Philosophie und dann auch über Jurisprudenz zu halten. Am 9. Januar 1751, nachdem er die Erbschaft eines Halbbruders angetreten hatte, wurde er als Nachfolger seines früheren

Lehrers John Loudoun auf den Lehrstuhl für Logik an die Universität Glasgow berufen, wo er im Oktober zu unterrichten begann und schließlich am 22. April 1752 auf den freigewordenen Lehrstuhl für Moralphilosophie gewählt wurde. Im Jahr 1759 erschien Smith' philosophisches Hauptwerk *The Theory of Moral Sentiments* (deutsch: *Theorie der ethischen Gefühle*, zuerst 1770, seit 1926 mit diesem Titel), das ihn plötzlich in ganz Europa sehr bekannt machte.

Smith' Aufenthalt in Frankreich 1764–1766 bedeutete für ihn wissenschaftlich wie persönlich den wohl tiefsten Einschnitt seines Lebens; nicht nur, weil er mit den französischen Physiokraten, vor allem mit François Quesnay und Anne Robert Jacques Turgot – in Genf auch mehrmals mit François Marie Arouet Voltaire –, in Kontakt kam und sich das Verständnis mit und die Zuneigung zu David Hume, der als Sekretär des britischen Botschafters in Paris weilte, sehr vertiefte, sondern auch, weil er sich in eine Engländerin verliebte. Im Mai 1773 ging Smith in die englische Hauptstadt und „blieb für die nächsten drei Jahre in London, um die Drucklegung seines Buches persönlich zu überwachen" (S. 359). „*The Wealth of Nations* ... erschien am 9. März [1776], gut tausend Seiten in zwei Quartbänden mit blaugrauen oder marmorierten Einbänden." (S. 387) Von der Erstauflage wurden 500 Exemplare und von der 6. Auflage 1791 schon 2 000 Exemplare gedruckt. Am 25. August 1776 starb Smith' engster Freund, David Hume, und dieser Freundschaft widmet Ross viele eindrucksvolle Abschnitte seines Buches, auf die hier nicht eingegangen werden kann.

1787 wurde Smith zum Lordrektor seiner Alma mater, der Universität Glasgow, gewählt, wo er bis 1789 amtierte. Seine Gesundheit verschlechterte sich während dieser Zeit immer mehr. Am 15. März 1789 schrieb er an den Verleger Thomas Cadell: „Ich halte meine Aussichten für äußerst düster und bin sehr unsicher, ob ich noch lange genug leben werde, um mehrere andere [er arbeitete an den Verbesserungen zur sechsten Auflage seiner *Theorie*, H. K.] geplante und schon angefangene Werke abzuschließen." Das konnte er tatsächlich nicht mehr, denn der *große Übergang* kam auch für ihn immer näher. Er starb am 17. Juli 1790. Als bekannt wurde, daß Adam Smith bei ungewöhnlich hohen Einkünften über mehrere Jahrzehnte und einer ansehnlichen Erbschaft trotz sparsamer Lebenshaltung nur ein geringes Vermögen hinterließ, war das Erstaunen groß. Erst viele Jahrzehnte nach seinem Tod fand man Unterlagen, die zeigten, daß er weitgehend unbemerkt einen Großteil seines Einkommens an bedürftige Freunde und Bekannte verschenkt hatte! Eine Prämisse seiner Theorie wurde zum Leitbild seines Handelns: „Mag man den Menschen für noch so egoistisch halten, es liegen doch offenbar gewisse Prinzipien in seiner Natur, die ihn dazu bestimmen, an dem Schicksal anderer Anteil zu nehmen, und die ihm selbst die Glückseligkeit dieser anderen zum Bedürfnis machen, obgleich er keinen anderen Vorteil daraus zieht, als das Vergnügen, Zeuge davon zu sein. Ein Prinzip dieser Art ist das Erbarmen oder das Mitleid, das Gefühl, das wir für das Elend anderer empfinden, sobald wir dieses entweder selbst sehen, oder sobald es uns so lebhaft geschildert wird, daß wir es nachfühlen können." (*Theorie*, 1926, S. 1)

Die Biographie Smith' von Ian Ross ist in vieler Hinsicht bemerkenswert: in ihrer thematischen Vielfältigkeit, dem Erschließen ganz neuer Archiv-Quellen, der extensiven Benutzung des seit 1987 veröffentlichten Smithschen Briefwechsels und der fast unüberschaubaren Sekundärliteratur (S. 597–635). Damit ist ein Portrait entstanden, das nicht nur bemerkenswert hohe biographische Maßstäbe setzt, sondern vielleicht in den nächsten 100 Jahren das Standardwerk zu Smith' Leben und Werk bleiben wird. Die beiden Erwägungen, die den Biographen über viele Jahre bei diesem Thema haben ausharren lassen, sind folgende: „Erstens, daß wir für das

Leben eines Autors von so weitreichendem Einfluß wie Smith eine natürliche Neugier empfinden; und zweitens, daß die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Texten erforscht werden muß, um ihr Bedeutungsspektrum aufzuhellen und abzustecken." (S. 19 f.) Kritisch möchte der Rezensent dazu bemerken, daß die *natürliche Neugier* beim Lesen oft überstrapaziert wird, vor allem bei Hunderten von mehr oder weniger charakterisierten Personen – Lehrer, Schüler, Bekannte oder Kritiker von Adam Smith –, die man nicht kennt und auch nicht kennenlernen muß, um Smith' Leben detailliert kennenzulernen und zu verstehen. Die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der Smithschen Hauptwerke ist so gründlich und in allen Aspekten erforscht, daß es ermüdet, hier erneut lange Textstellen aus der *Theory* (der Entstehung und Kritik dieses Werkes werden zwei von 24 Kapiteln, S. 239–290, gewidmet) und dem *Wealth* lesen zu müssen, vor allem, weil Ross zu dem philosophischen bzw. ökonomischen Bedeutungsspektrum nichts Neues beitragen kann. Wer also nicht die Zeit und Geduld hat, sich durch über 550 Seiten Text hindurchzuarbeiten, sollte trotzdem nicht auf die Lektüre ganz verzichten, denn einige Kapitel sind nicht nur spannend geschrieben, sondern geben faszinierende Einblicke, z. B. das „Geleit für einen Sterbenden" (D. Hume, S. 413–433) oder „Die Ungewißheit dieses Lebens" (S. 533–557).

Eichstätt Hubert Kiesewetter

Katharina Middell, Hugenotten in Leipzig. Streifzug durch Alltag und Kultur. Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 1998. 242 S.

Die Familiendokumente des 1945 verstorbenen Diplomaten Albert Freiherr Dufour von Feronce ermöglichten der Verfasserin Kultur und Alltag der kleinen, am Anfang des 18. Jahrhunderts in Leipzig entstandenen hugenottischen Gemeinde darzustellen. Der Leser wird zunächst in die Herkunftsgebiete der französischen Familien geführt, aus denen sie unter dem Druck einer forcierten Katholisierung nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) auswanderten, sich teilweise zunächst im preußischen Halle niederließen, aber von Anfang an in Leipzig Geschäfte trieben. Dem Blick auf die Gründung der reformierten Kirchgemeinde in der Messestadt folgen anschauliche Kapitel über Erziehung und Familienalltag, Jugendfreundschaften und Geselligkeit. Während der sächsische Staat noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an Restriktionen gegen die Reformierten festhielt, z. B. ihnen den Erwerb von Grundeigentum verweigerte, gab es zu den einheimischen städtischen Bürgerfamilien keine Schranken. Die Knaben spielten zusammen, schrieben sich Briefe und organisierten sich in der „kleinen Harmonie" (in Nachahmung der 1776 gegründeten Leipziger Bürgergesellschaft Harmonie). Dem Drang der hugenottischen Familien nach völliger Gleichberechtigung kam der aufklärerische Geist in den Gesellschaften des 18. Jahrhunderts entgegen. Bedauerlicherweise geht die Verfasserin in diesem Zusammenhang nicht auf die Rolle der Freimauerer in der Messestadt ein, zu deren Begründern Pierre Jacques Dufour zählte. Sie betont, daß die Hugenotten seit der zweiten Generation Teil einer neuen kulturellen Trägerschicht wurden. Dazu paßt allerdings das eingangs als Untersuchungsproblem formulierte Diktum „multikultureller Zuflüsse" (S. 10) schwer. Vertraten die Hugenotten überhaupt eine fremde Kultur?

Weitere Abschnitte behandeln Heiratsstrategien, Reisefreud' und Reiseleid, das Wohnen in der Messestadt und unter dem Aspekt der Eigentumsfrage, die Testa-